

---

# Wiederkehr der »schwarzen Pädagogik«?

Zum Autoritätsverständnis bei  
Bernhard Bueb und Rudolf Steiner

---

Der langjährige Leiter des Eliteinternats Schloss Salem, Bernhard Bueb, hat im September 2006 sein pädagogisches Vermächtnis veröffentlicht: »Lob der Disziplin. Eine Streitschrift«.<sup>1</sup> Auf 174 Seiten zieht er eine erschreckend kühle Bilanz seiner Lebensleistung: Die Rückkehr zu den Idealen von Vorgestern. Im Nachwort bekennt er denn auch »In der Pädagogik gibt es keine neuen Erkenntnisse.« Zeitgleich zu den ähnlich furchterregenden Thesen von Eva Herman über die neue Zukunft der Frau als Heimchen am Herd<sup>2</sup> hat Bueb mit seinem Ruf zur Besinnung auf die pädagogischen Mittel der Urgroßelterngeneration nicht nur heimliche Zustimmung, sondern vielfach sogar öffentlichen Applaus bekommen.

Um der Disziplin wieder zu ihrem guten Ruf zurückzuhelfen, scheut der alternde Pädagoge vor kaum einem pädagogischen und demagogischen Mittel zurück. Dass er sich auf dem Weg zum rechten Maß von Pflicht und Disziplin bewusst auf der Seite des Schiffes herauslehnen will, die der Ablehnung von Gehorsam und Unterwerfung entgegengesetzt ist, verrät er immerhin bereits im Vorwort. Die Behauptung, es sei Hitlers langer Arm in der Geschichte, dass heute die Disziplin keinen genügend hohen Kurswert genieße, kommt in meinen Augen einem argumentativen Schiffbruch bedenklich nahe. Haben Sie, Herr Dr. Bueb, nicht zur Kenntnis genommen, was die schwarze Pädagogik mit ihrer Forderung nach Unterwerfung des Kindes unter den Willen

des Erwachsenen bereits im 18. und 19. Jahrhundert an Beiträgen zur Ermöglichung des Untertanenstaates geleistet hat?<sup>3</sup>

Dass wir es heute mit einer um sich greifenden Erziehungsunsicherheit zu tun haben, dass sich auch im Familienleben die

Vielgestaltigkeit des Individualismus ausprägt, dass Konsequenz und Grenzsetzung zu den schwierigsten pädagogischen Fertigkeiten gehören, braucht nicht bestritten zu werden. Hier kann ich Bueb in seiner Analyse meist zustimmen. Aber müssen wir uns deshalb seine populistischen Theorien anhören, alles ginge einfacher, wenn wir uns Unsicherheiten in uns selbst, Diskussionen mit den Kindern und Jugendlichen und sogar die Mühe des Differenzierens sparen? Dass man Kinder zu ihrem Glück zwingen müsse, Freiheit nur aus Gehorsam kommen könne und die Kinder den Erziehern energisches Durchgreifen später häufig dankten, sind nicht nur die Gasenhauer der Ewiggestrigen, sie übertönen als Rechtfertigungsversuch noch immer die Scham von uns Erwachsenen, wenn es nicht gelingt, die Kinder als eigenständige Individuen zu respektieren.

## Töpfer oder Gärtner?

Bueb führt zur Kennzeichnung seines Erziehungsideals zwei Bilder an, die schon früher für Eltern, Lehrer und Erzieher angewandt wurden: Töpfer und Gärtner. Der Töpfer hat bekanntlich das unförmige und ungestaltete



Material der Tonerde vor sich. Kraft seiner Autorität bringt er den ihm anvertrauten Rohstoff »Kind« in eine ihm angemessen erscheinende Form und veredelt damit den ungebildeten Zustand des Anfangs in einen ausgebildeten des Fortschritts. Der Gärtner dagegen pflegt das ihm anvertraute Lebendige, sorgt durch die fachgerechte Gestaltung der Umgebung für günstige Lebensbedingungen und verhilft dadurch den Pflanzen zu einer Entwicklung, die sich den Eigengesetzen der jeweiligen Art gemäß vollzieht. Bueb sucht nach einer geeigneten Mischung aus beiden Qualitäten, da beide für sich genommen die Gefahr der autoritären Erziehung bzw. der Nicht-Erziehung in sich trügen. Mit diesem wachswweichen Sowohlalsauch verrät Bueb bei genauerer Betrachtung, dass er mit seiner vermeintlichen Suche nach Ausgewogenheit kräftig Schlagseite propagiert. Das Leitbild des Töpfers kennzeichnet wie kaum ein anderes Bild die schwarze Pädagogik: Kinder werden zu Rohlingen erklärt, die als »Barbaren« (Bueb zitiert hier genüsslich Sigmund Freud) geboren werden und denen jede Art von Zivilisation und Bildung per Gehorsam und Disziplin beigegeben werden müsse. Die Erwachsenen maßen sich an, gültig zu entscheiden, was für »ihre« Kinder gut und richtig sei. Das Bild des Gärtners wird umgedeutet und fehlinterpretiert, wenn sein Respekt vor dem Eigenen der »Zöglinge« als Ausdruck von Schwäche und mangelnder Konsequenz diffamiert wird. Er überlässt die Pflanzen nicht sich selbst, sondern übt seine gestaltende Kraft behutsam und mit Rücksicht auf das Zerbrechliche der lebendigen Existenz aus, dessen Gedeihen er dienen will.

## Die Autorität der Erwachsenen und ihre Legitimation

»Die Achtung vor der Autorität der Älteren, vor allem der Eltern, müssen wir Kindern und Jugendlichen abverlangen«, rät Bueb in dem Kapitel »Alle Macht den Eltern«. Lehrer

verdienten, als Amtsautoritäten respektiert zu werden. Unter den Voraussetzungen von Amt und Lebensalter wird hier Autorität vom Erwachsenen her definiert, ohne dass sie durch etwas anderes legitimiert sein soll, als die an anderer Stelle einmal erwähnte Liebe. Wir sollten, so Bueb, wieder den Mut aufbringen, Gehorsam und Disziplin von den Kindern zu verlangen und werden gleichzeitig davor gewarnt, uns auf Diskussionen einzulassen.

Rudolf Steiners pädagogische Ideen sind zwar auch nicht neu und stehen zudem in einer lockeren Verbindung zu den reformpädagogischen Versuchen am Beginn des vergangenen Jahrhunderts, aus denen auch die Internatsschule Schloss Salem hervorgegangen ist, sie stellen aber in ihrer radikalen Abkehr vom herkömmlichen Autoritätsverständnis eine fundamentale Wende im Denken über das Kind dar, von der Bueb weit entfernt ist. Für Steiner ist die Achtung vor der Individualität des Kindes der Anfang aller pädagogischen Besinnung. Dem Wesen des Kindes, das sich nach und nach immer deutlicher zeigen will, hat der Erwachsene zu dienen, als wäre es eine bedeutendere Persönlichkeit als er selbst. Dem entsprechend erfährt die Autorität des Erwachsenen ihre Legitimation vom Kind her. Das Kind sucht sich seine Heldinnen und Helden, zu denen es aufschauen möchte, um ihnen nachzustreben. Der Erwachsene muss sich selbst so erziehen und verhalten, dass er vom Kind als Autorität angenommen wird. Gelingt dies, dann gilt das Prinzip von Autorität und Nachfolge als das mittlere von drei pädagogischen Grundelementen, das besonders in der zweiten Kindheit, also im Alter zwischen 7 und 14 Jahren, wirksam werden kann. Eine Forderung des Erwachsenen nach Gehorsam bleibt hoffnungslos autoritär, solange das Kind nicht aus eigenen Stücken der von ihm geliebten Autorität folgt. Nicht die Liebe der Erwachsenen allein, die notfalls das Kind gegen seinen Willen zu seinem Glück zwingen, sondern die Liebe des Kindes zu den verehrungswürdigen Erwachsenen legitimiert

die Autorität. Diese Ansicht verträgt sich nicht mit den Verdächtigungen, die Bueb gegen jedes Kind hegt: »Erziehung ist nur erfolgreich, wenn sie die zum Egoismus neigende Natur des Menschen gegen den Strich büstet.« Mit Steiner kann man Herrn Bueb und den von ihm Missionierten nur empfehlen, es in dieser Hinsicht konsequent mit Selbsterziehung, dem ersten pädagogischen Grundprinzip, zu versuchen. Wenn sie sich statt den Kindern abverlangen, die eigene Souveränität aufzubauen, dann werden sie wohl auch ohne weiteres als Autorität anerkannt. Vielleicht finden sie dann auch zu der Achtung vor dem Kind, die seine Würde erst ermöglicht.

### Das Problem: Grenzen setzen

Zugegeben, mit einem derartigen Autoritätsideal lösen sich die Alltagsnöte um Grenzen und Grenzüberschreitungen nicht so (scheinbar) leicht, wie es Bueb den Freunden der Disziplin verheißt. Da die Bitte »Tu es mir zuliebe« ein noch eklatanterer Übergriff als die Forderung nach Gehorsam wäre, bleibt zunächst nur die Ohnmacht der ehemals mächtigen Erwachsenen, wenn die Kleinen nicht so wollen, wie man selbst gern möchte und man auf Angst und Zwang verzichten will. Hier liegt eine der Wurzeln für die Erziehungsunsicherheit, die Bueb diagnostiziert und beklagt. Ich meine, dass diese Unsicherheit sachgemäß ist und nicht bekämpft, sondern überwunden werden sollte. Nicht die Rückkehr zu den drastischen Erziehungsmitteln, auf die wir uns nach Bueb wieder einheitlich verständigen sollten, sondern der Weg nach vorn, zu einer Erziehung aus dem unfertigen Subjekt des Erwachsenen, bringt uns hier weiter. Wo mir das Kind nicht aus eigenem Antrieb folgt, ich aber eine Grenzüberschreitung wahrnehme, die ich nicht verantworten möchte, greife ich ein und setze, ohne in diesem Fall auf die Legitimation des Kindes zu warten, aus meiner subjektiven und fehlbaren Sicht eine Grenze und handle bewusst außerhalb des Ideals. Ich bringe mich

als Subjekt der Erziehung grenzüberschreitend in das Erziehungsgeschehen ein.

Wo ist nun der Unterschied zu Bueb? Mir ist der Eingriff in die Souveränität des Kindes als Ausnahmefall bewusst, den ich vor dem eigenen Gewissen zu verantworten habe: Hieß etwa subjektiv, dass ich aus Bequemlichkeit oder emotionaler Befangenheit gehandelt habe, oder habe ich mir die Zeit genommen, eine erzieherische Intuition künstlerisch zu realisieren? Mit diesem Ansatz setze ich nicht von vornherein die Übergriffe des Erwachsenen als moralisch gerechtfertigt gegen die Grenzüberschreitungen des Kindes als unreife Bewegungen eines a priori unfertigen Erziehungsobjektes. Der wachsenden Schuldfähigkeit des Kindes steht eine ebenfalls wachsende Schuldbereitschaft des Erwachsenen gegenüber. Diese Qualität der Beziehung zwischen den Generationen gehört zu den unvermeidbaren Bedingungen des Zusammenlebens. Wir können sie mit keinem Erziehungsideal verhindern, brauchen aber in jedem Fall eine spätere Bearbeitung dieser Beziehungsschicht. Die Grenzproblematik ist immer ein Stück Erziehungskrieg, die auf eine spätere Friedensarbeit wartet.

### Eigene Erfahrungen des Autors

Bernhard Bueb war selbst Internatszögling, kennt also das von ihm gepriesene System von Furcht, Gehorsam, Disziplin und Strafe schon aus der Perspektive des Kindes sehr deutlich und hat zumindest in einer Schicht darunter gelitten. Sicher hat er auch damals schon wahrgenommen, wie die Erwachsenen sich für ihr Verhalten gerechtfertigt haben: Es ist ja nur zu deinem Besten, ich tu es ja nur aus Liebe zu dir, du wirst später schon sehen, der liebe Gott ist auch manchmal streng usw. usf. Offenbar hatte er am Beginn seiner pädagogischen Arbeit für eine Zeit auch andere, die Kinder und Jugendlichen mehr würdigende Ideale, sah sich aber genötigt, sie rasch wieder aufzugeben, um wieder zu den scheinbar be-

währten Methoden seiner Eltern, Erzieher und Lehrer zurückzukehren. Tragisch ist, wie er für den Verlust seiner Ideale die vermeintliche Schwäche der ihm anvertrauten Kinder und Jugendlichen verantwortlich macht. Ist schon der theoretische Gedankengang zum Thema Disziplin, den er in immer neuen Schleifen entfaltet, zum Fürchten, die Beispiele aus der pädagogischen Praxis lesen sich streckenweise wie Stücke aus dem Gruselkabinett der bürgerlichen Erziehung des 19. Jahrhunderts.

Die Notwendigkeit einer radikalen Abkehr von autoritärer Erziehung zu Gehorsam und Disziplin als Verarbeitung des Nationalsozialismus kann Bernhard Bueb nicht als eine neue Erkenntnis der Pädagogik erkennen. Ebenso wenig hat er sich in seiner pädagogischen Arbeit den »guten Blick« auf Kinder und Jugendliche erhalten können, er diffamiert sie pauschal als bequem und egoistisch. Das kann einem leid tun. Noch mehr allerdings die Kinder der Eltern, Erzieher und Lehrer, die einem solchen schriftlichen Beweis erzieherischen Scheiterns applaudieren und eine solche antiquierte Rezeptsammlung auch noch anwenden wollen.

*Ulrich Meier*

#### Anmerkungen:

- 1 List Verlag, Berlin 2006
- 2 Eva Herman: Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit, Pendo Verlag, Frankfurt 2006
- 3 Katharina Rutschky: Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung, Ullstein, Berlin 1977

---

## Suppenküchen & Kindertafeln

### Eine neue Zeiterscheinung in Deutschland

---

Nach der sommerlichen Deutschland-Euphorie – immerhin ein dritter Platz – wendet sich das Augenmerk nun wieder anderen Ranglisten zu: Deutschlands Kinder sind ganz hinten bei PISA. Das ist soweit nichts Neues mehr, die Erklärungsansätze müssen jetzt aber nach jahrelangen Schulreformchen, »Verschlimmverbesserungen« und mit heißer Nadel gefertigten Schulkonzepten tiefer ansetzen. Doch auch bei diesem Versuch werden die gängigen Klischees bedient: fernsehenkonsumierende, dicke, apathische Unterschichtenkinder, die nicht mehr in der Lage sind, adäquat zu kommunizieren, die nur dann aus ihrer Lethargie erwachen, wenn es um Computerspiele oder Jugendkriminalität geht.

Als »Waldorfmutter« waren meine eigenen Vorstellungen von Kinderarmut bis Anfang 2006 andere als die oben genannten, das Thema war im persönlichen Umfeld nicht sonderlich präsent. Kinderreich – das ist eine bei »Waldorfs« häufiger vertretene Familienform, durchgängig so gewollt, unterstützt, gefördert. Durch familiäre Veränderungen habe ich nun selbst Einblicke in eine Welt bekommen, in der Kinderarmut und Kinderreichtum ganz direkt zusammengehören.

Die meisten Menschen verbinden mit dem Begriff »Tafel« immer noch »Suppenküche« und Obdachlose, die Brote und vielleicht eine warme Suppe gereicht bekommen. Das trifft aber schon lange nicht mehr zu. Immer mehr Bevölkerungsschichten sind auf fremde Unterstützung angewiesen.

Das Angebot der Tafeln steht allen Bedürftigen offen. Diese werden über das zur Verfügung stehende Einkommen definiert, z.B.

Sozialhilfe, ALG 2, Grundversorgung. Aber auch an Menschen mit niedriger Rente und nicht zuletzt auch an Familien, die trotz Berufstätigkeit weniger als 400 Euro gemeinsam haben.

Ziel der Kindertafel, die es mittlerweile in vielen Städten gibt, ist es, Lebensmittel, die in den Läden nicht mehr verkauft werden können, nach dem Lebensmittelrecht aber noch einwandfrei sind, an Bedürftige zu verteilen. Das Ausmaß an Lebensmitteln, die als »Luxusmüll« entsorgt werden müssen, ist unvorstellbar. Es finden sich kaum Kunden, die eine Packung Müsli, deren Umkarton eingedrückt ist, kaufen würden, obwohl der Inhalt in einer intakten Tüte ist. Platzt z.B. ein Honigglas und verschmutzt die daneben stehenden Marmeladengläser, ist es aus Personal- und Zeitgründen billiger, das ganze Regal leer zu räumen und die Gläser nicht abzuwaschen. Kein Kunde würde eine Marmelade kaufen, deren Etikett wellig ist. Wenn Verpackungen ein neues Erscheinungsbild bekommen, mit dem in den Medien geworben wird, werden die Pakete mit der alten Aufmachung aus den Regalen geräumt, Backwaren vom Vortag sind »über«, ebenso Mengen an Obst und Gemüse. Bei anderen Lebensmitteln decken sich die disponierten Mengen einfach nicht mit den tatsächlich verkauften. Bis das korrigiert ist, ist vieles auch »über«. Auch Gastronomiebetriebe stellen ihre Lagerüberkapazitäten den Tafeln zur Verfügung, etwa wenn saisonbedingt die Angebote wechseln. Die Kosten für die überzähligen Produkte sind in den Preisen inbegriffen.

Die Mitarbeiter der Tafeln holen die Lebensmittel direkt bei den Märkten ab, dann werden die Lebensmittel nach Warengruppen und Verfallsdaten sortiert. Ausgegeben werden die Lebensmittel an 34 Ausgabestellen, wie etwa Gemeindezentren und der Wattenscheider Tafel Zentrale. Wie in jedem Lebensmittel verarbeitendem Betrieb müssen die Hygieneregeln eingehalten werden.



*Ziel der Tafelbewegung ist es, Lebensmittel, die in den Läden nicht mehr verkauft werden können, aber noch einwandfrei sind, an Bedürftige zu verteilen.*

Deutschlandweit werden von engagierten Menschen immer mehr Tafeln gegründet. Mittlerweile sind es 640, bei denen sich über 20.000 ehrenamtliche Helfer einbringen, wöchentlich werden an weit über 500.000 Menschen im Schnitt etwa sieben Kilogramm Lebensmittel verteilt. Das sind pro Jahr mehr als 100.000 Tonnen Lebensmittel, die hier bei uns in Deutschland einfach »über« sind.

Die Tafeln arbeiten nicht gewinnorientiert, sondern ehrenamtlich und selbsttragend; es entstehen aber Kosten für Büro, Fahrzeug, Miete und Energie, so dass die Lebensmittel gegen eine 1-Euro-Spende pro Person abgegeben werden. Neben den Ehrenamtlichen werden auch 1-Euro-Jobber beschäftigt. Leider erreicht das Angebot der Tafeln nicht alle Menschen, denen es das Leben erleichtern könnte. Aus Unwissenheit, Scham oder auf Grund der üblichen Vorurteile bleiben diejenigen fern, für die die Tafeln da sind. Zur Wattenscheider Tafel hat sich ein »Soziales Warenhaus« dazugesellt, eine Kleiderkammer, wo Sachspenden aus der Bevölkerung abgegeben werden, und eine Schneiderei – all diese Tätigkeiten dienen auch der beruflichen Eingliederung.



Viele Kinder bleiben morgens hungrig, aus verschiedenen Gründen: Desinteresse der Eltern, Unvermögen, eine gesunde Ernährung zu gewährleisten, Misswirtschaft mit dem Geld (Alkohol, Drogen, Konsumverhalten), Überforderung mit dem täglichen Leben. Um diesen Kindern zu helfen, liefern die Kindertafeln an Schulen, Kindergärten und andere kooperationsbereite Institutionen Brötchen, Obst und Gemüse, Milchprodukte und anderes. Dort begegnen die Helfer immer wieder Kindern, die keinerlei frisches Gemüse oder Obst kennen. Die Bochumer Kindertafel hat ein Modell entwickelt, das den Kindern ein vitaminreiches Frühstück anbietet und gereinigtes Obst und Gemüse an Schulen und Kindergärten verteilt.

Wer bei einer Lebensmittelausgabe mithilft, dem begegnen sämtliche Altersgruppen, Bildungsabschlüsse, Hautfarben und Religionen. Der sprichwörtliche arbeitslose Alkoholiker mittleren Alters ebenso wie die alleinstehende alte Dame, die junge Mutter mit Baby und Berufsaussichten, die resignierte Großfamilie, die in dritter Generation von Sozialhilfe lebt und deren Leben sich in Rauchen und Fernsehen erschöpft. Die Waldorfschulen stehen mitten im Leben, und so gibt es auch Elternhäuser von Waldorfschulen und -kindergärten, die zur Tafel kommen. Wie den meisten geht es auch ihnen beim »ersten Mal« so, dass es etwas Beschämendes, Anrühiges zu sein scheint. Der Besuch der Tafel stellt sich dann aber als ganz harmlos und als positiv erlebbar heraus.

Wie die Waldorfpädagogik, die Anthroposophie den Menschen dort abholen will, wo er gerade steht, so wollen auch die »Tafel-Menschen« denjenigen, die der Hilfe bedürfen, unmittelbar helfen, sei es durch Nahrung, Unterstützung bei täglichen Dingen oder einfach durch Menschlichkeit.

*Tabea English und Manfred Baasner  
Vorstandsvorsitzender der Bochumer  
und Wattenscheider Tafel e. V.*

---

## Waldorf für alle?!

---

Nach langer Vorarbeit war es dem Vorstand des Fördervereins der Rudolf-Steiner-Schule Hamburg-Wandsbek gelungen, Andreas Schleicher, OECD-Koordinator, Paris, zusammen mit Walter Hiller von der Software AG-Stiftung, Darmstadt, und Peter Schneider, Erziehungswissenschaftler, Universität Paderborn, am 25.9.2006 für eine Podiumsdiskussion zum Thema »PISA« zu gewinnen.

*Andreas Schleicher*, der »Vater der PISA-Studien«, ist »Sohn« unserer Schule, d.h. er hat 1983 dort in Wandsbek sein Abitur gemacht. Die Kernaussagen in seinem einführenden Beitrag waren:

**1.** Die PISA-Studien sind entwickelt worden, um festzustellen, welchen Standard in Kernkompetenzen ein 15-jähriger Schulabgänger heutzutage erreichen muss, um damit in einer globalisierten Welt persönlich zurechtzukommen und die Gesellschaft erfolgreich mit gestalten zu können. Die »Aufgaben« wurden aktuell und unabhängig von den Mitarbeitern der Studie erdacht und sind keineswegs der »gemeinsame Nenner« der Lehrpläne der verschiedenen Bildungssysteme: Sie versuchen dabei keinesfalls den Blickwinkel auf Aspekte der wirtschaftlichen Globalisierung zu reduzieren, sondern im Gegenteil die Perspektive zu erweitern, indem Bildungssysteme die Möglichkeit erhalten, ihre Stärken und Schwächen im Lichte der Leistungsfähigkeit anderer Bildungssysteme zu betrachten.

**2.** Der Begriff »Standard« führt oft zu Missverständnissen. Im englischen Sprachgebrauch bedeutet »Standard« eine Art senkrechte Messlatte – im Deutschen wird dies leider oft als waagerechte Barriere oder Schwelle verstanden, als Leistungsstandard, so dass (viel zu) viele diese nicht erreichen und damit als »durchgefallen« gelten! Dagegen beraten z.B. in Finnland Lehrer, Eltern und Schüler bei individuellen Problemfällen

gemeinsam, wie Schwächen behoben werden können – ohne Schuldzuweisung. Welche nun die »Standards« sind, sollten die Schule selber bestimmen können (so die anschließende Diskussion).

**3.** Vermeintlich aus den PISA-Studien gefolgte Maßnahmen wie frühes Lesenlernen oder Computer schon im Kindergarten sind in diesem Sinne schlichter »Blödsinn«! Auch die Reproduktion von Fachwissen sei heute nicht mehr gefragt. In Schulen legt man zwar noch großes Gewicht auf analytische Fähigkeiten, es wird aber immer deutlicher, dass die großen Durchbrüche und Paradigmenwechsel heute meist dann entstehen, wenn es gelingt, verschiedene Aspekte oder Wissensgebiete, zwischen denen Beziehungen zunächst nicht offensichtlich sind, zu synthetisieren.

Die musisch-künstlerischen Fächer sind für die Entwicklung von synthetisierenden Schlüsselkompetenzen geradezu Voraussetzung für das Fachwissen, wie es z.B. in naturwissenschaftlichen Fächern gebraucht wird. Wichtig ist, ob Schüler das Gelernte auf neue Fächer/Felder anwenden können, um Generalisten und nicht Spezialisten zu werden.

**4.** Entscheidend sein werden nicht hektische kurzfristige Maßnahmen, sondern langfristige Qualitäten im Bildungswesen, die auch die Chancengleichheit verbessern helfen. Dafür müsste aber auch viel mehr in die Bildung investiert werden. Im Übrigen sei er optimistisch was die Bildungsabschlüsse anbetrifft: in 10-15 Jahren wird nicht mehr allein das Abitur zur Hochschulreife führen. Es wird Abschlüsse geben, die zeigen, was die Schüler wirklich können.

*Walter Hiller* von der Software AG-Stiftung, Darmstadt, die jährlich 18 Mio. an alternativ-anthroposophische Einrichtungen vergibt, hob hervor, dass auch die Waldorf-Schulen – soweit sie nach einigem Hin und Her an den PISA-Tests teilgenommen hatten – nur im Mittelfeld abgeschnitten haben. Dennoch haben sie prozentual doppelt so viele Abiturienten wie die staatlichen Schulen. Im »Sie-

ger«-Land Finnland gehen alle Kinder bis zum 7. Lebensjahr in den Kindergarten und spielen dort den ganzen Tag. In den Schulen bleibt die Klassengemeinschaft bis zur 9. Klasse erhalten, es gibt keine Noten! Auf die Frage nach einem speziellen Waldorf-Abschluss antwortete er, eine Gruppe auf europäischer Ebene arbeite daran. Einen »Portfolio-Abschluss« werde es vielleicht in 7-14 Jahren geben.

*Peter Schneider* von der Universität Paderborn und der Alanus-Hochschule in Alfter, hatte mit uns dieses Podium geplant. Anfangs beklagte er, dass die Stimme der Waldorfschule in der Öffentlichkeit verstummt sei. Sie erscheine eigentlich nirgendwo in der Bildungsdebatte seit dem PISA-Schock. Die Waldorfpädagogik müsse wieder dialogfähig werden, um Gehör zu finden, denn sie habe aus über 90-jähriger Erfahrung einiges beizusteuern. Im Einzelnen führte er aus, dass Bildung nicht schon in einem Verwertungsinteresse geschehen darf, sondern vom Kind aus auf das Kind hin, vom Spiel zur Arbeit. Rudolf Steiner hat die Waldorfschule gerade auch für Arbeiterkinder gegründet und sich davon Einfluss auf eine menschengerechte Gesellschaft versprochen. Heute ist es so, dass das Elternhaus in entscheidendem Maße den Schulerfolg des Kindes mitträgt. Mit durchschnittlich 150 Euro Schulgeld im Monat (für das erste Kind) und weiteren geldwerten Leistungen der Eltern kommen sie auf einen noch weit höheren Betrag. Es ist eine Elite von Eltern, die ihre Kinder dorthin geben, während die staatlichen Schulen obendrein noch mit den beiden Problemgruppen der Kinder (30-35%) aus Migrationsfamilien und Elternhäusern von Sozialhilfeempfängern belastet sind. Wenn Waldorfpädagogik auch für diese Kinder infrage kommen sollte, müsste es Bildungsgutscheine dafür geben.

Mir aus der Seele gesprochen war die Anfrage an die drei Referenten: »Wie kann es sein, dass die PISA-Studien jetzt so falsch verstanden in die Pädagogik umgesetzt werden?«

*Lieselotte Kutter*